

## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-7371-0069-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Rebekka Kricheldorf

**Lustprinzip**

Roman

Rowohlt · Berlin

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt · Berlin Verlag, März 2021  
Copyright © 2021 by Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin  
Satz aus der Lapture bei Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978-3-7371-0069-4

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen  
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern  
und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale  
Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten  
zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.  
[www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)

Für alle, die wir unterwegs verloren

«Jugend hat einen Anflug von Weisheit und muss ihn bewusst unterdrücken; das ist die Bedingung, unter der sie zu den Fressnapfen der staatlichen Gemeinschaften zugelassen wird, da von dieser Seite an nichts Echtes in ihrer Natur appelliert wird.»

Tennessee Williams

«So kam ich auf diese Erde mit dem erstaunten Auge der erwachten Eule, um meinen Part zu sprechen»

Lawrence Ferlinghetti

# Winter

Ich öffne die Augen und sehe direkt in die Augen eines Hundes. Der Hund ist groß und schwarz und trägt um den Hals ein rotes, zerlumptes Tuch. Er betrachtet mich mit einem ehrlichen, warmen Blick. Ich kenne diesen Hund nicht. Dieser Hund ist ein mir gänzlich unbekannter Hund. Ich stütze mich auf und sehe, dass ich in einem engen, fremden Zimmer liege. An der Wand hängen drei *Trainspotting*-Poster, einmal Begbie, einmal Sick Boy, einmal der klatschnasse Renton, um dessen Kopf jemand ein großes Herz gemalt hat. Auf dem Teppichboden liegt eine umgekippte Bong, auf der Matratze in der Ecke dösen ein Junge und ein Mädchen, eng ineinander verhakt. Ich stehe auf und schleiche zur Tür. Im Flur liegen noch zwei Menschen, einer im Schlafsack, einer daneben, ich steige über sie, so leise ich kann. Der Hund folgt mir bis zur Zimmertür; als ich über den langen Flur im Treppenhaus verschwinde, schaut er mir nach wie einem Verräter.

Ich falle hinaus in ein fieses Licht. Es sieht nach Sonntag aus. Sonntag auf dem Mond.

Wo bin ich? Wo ist mein Rad?

Es beginnt zu schneien.

—

Kneipe. Abgefackelter, verschmorter Mülleimer. Bauloch. Glanzloser gastronomischer Versuch. Humana. Hässliches Oma-Café. Brache. Glanzloser gastronomischer Versuch. Rudi's Resterampe. Zertrümmerte Telefonzelle. Traurige Currywurstbude. Traurige Dönerbude. Mäc-Geiz. Bauloch.

Die Stalinallee ist auch nicht mehr das, was sie mal war.

Eisdiele. Rathaus. Heim für fallengelassene alte Alkis.  
Chicken total. Mister Minit.

Friedrichshains Lieblingsfarbe ist grau. Die grauen Visagen verschwimmen mit dem Grau der Häuser, dem grauen Himmel und dem Grau des Asphalts. Grau auch die Träume der wenigen ansässigen Singvögel. Die Osis (grau) schleppen sich freudlos durch den Kiez. Sie sehen aus wie Fotos in alten Alben, die längst keiner mehr durchblättert. Sie scheinen aufgegeben zu haben, und zwar alles, ihre Vergangenheit, ihre Zukunft, aber vor allen Dingen ihre Gegenwart. Der Säuferanteil ist hoch. Schon morgens kleben die Freunde des Frühschoppens auf den Parkbänken oder den Hockern der Imbissbuden. Manchmal läuft ihnen eine Laus über die kaputte Leber, dann schreien sie in den Himmel und schwenken böse ihre Billigbierflaschen. Mit den Krätze-Punks aus den besetzten Häusern haben sie nichts zu tun, obwohl doch ihr Tagwerk nahezu dasselbe ist: murren und saufen. Sie müssten die besten Kumpels sein, hassen sich aber wie die Pest. Ein großer Graben aus Unverständnis für das Lebenskonzept des jeweils anderen trennt sie.

Ich laufe herum, esse einen Döner, lasse anschreiben, laufe weiter, vorbei an den sozialistischen Prachtbauten, laufe durch den schmutzigen Matsch, laufe ins Ring-Center, setze mich auf eine Bank und beobachte die armen, vom Kapitalismus gefickten Schweine beim Kaufen von sinnlosem Krempel, stehe auf und laufe weiter, bis es dämmernd.

Call-Shop. Späti. Riesiges Grillrestaurant, in dem keiner drin sitzt. Dönerbude (Neueröffnung!). Bauloch.

Von einem der brüchigen Balkone, die aussehen, als könnten sie dir jederzeit auf den Kopf knallen und deinem vielversprechenden, jungen Leben ein Ende bereiten, ruft mir ein Besuffski zu: *He, Mädchen, Mädchen, wie viel Uhr ist es?*

Ich sag mal: *Acht.*

Der Balkon-Master schreit: *He, Mädchen, Mädchen, morgens oder abends?*

*Ist doch egal, rufe ich zurück und laufe weiter.*

In der Bäschstraße wurde mitten auf dem Gehweg ein Scheiterhaufen aus Gegenständen errichtet. Der Akt des Verbrennens ist vorbei, nur die verkohlten Überreste, inzwischen durch die Schnee-Feuchte pappig geworden, deuten darauf hin, dass Gewalt stattfand. Was einmal ein Kleid, ein Paar Schuhe, eine CD-Sammlung war, liegt als schwarzes Geklumpe auf dem Gehweg wie ein Mahnmal für die Vergeblichkeit allen irdischen Glücksstrebens. Es sieht nach gängigem Eifersuchtsdrama aus. Jemand war wütend. Jemand wurde verletzt. Jemand wurde betrogen, verraten, enttäuscht. Jemand hat endgültig genug, wirft die Habseligkeiten eines anderen aus dem Fenster, hastet die Treppe runter, übergießt den Haufen mit Benzin, zündet ihn an, fühlt sich besser, fühlt sich gereinigt, befreit, ha, sehr gelungen, die Teufelsaustreibung, kann jetzt einen trinken gehen, kann weiterziehen, ins nächste Drama.

Da mir weiter nichts einfällt, wo ich hinlaufen könnte, laufe ich nach Hause.

Ich durchmesse meine geräumige, kahle Wohnung. Ich laufe durch alle Zimmer, hebe den Telefonhörer ab,



lege ihn zurück auf die Gabel. Ich ziehe meine mit rotem Autolack bemalten, drei Nummern zu großen Springerstiefel aus, komme zum Ergebnis, dass sie nicht mehr zu mir passen, werfe den linken aus dem Fenster, hänge den rechten an die Decke, als Kunstprojekt, laufe weiter durch die Wohnung, jetzt auf Socken.

Ich öffne die Tür zum kleinen Zimmer, in dem Konrad sitzt und kiff, und sage:

*Raus.*

Konrad sieht mich traurig an. Oder leer. Oder stoned. Dann geht er. Drei Monate hing er mir jetzt auf der Pelle. Das reicht.

Nachdem Konrad weg ist, hängen die süßlichen Kiffschwaden noch eine Weile im kleinen Zimmer. Ich setze mich auf den Boden und trinke den Rest aus dem Tetra Pak Rotwein, das noch irgendwo rumstand, *Domkellerstolz*, mit einem Mönch mit roter Nase drauf.

Dann fange ich an zu weinen.

Scheiß Heroin.

Aber wer weiß, ob das der wirkliche Grund für Timos Abgang war. Gründe, *Nein* zum Leben zu sagen, gibt es schließlich genug. Vielleicht hatte er einfach schon mit Mitte zwanzig die Schnauze voll, vom Atmen, von der Sonne, von den Frauen, von den ewigen Entscheidungen. *Leben*, denke ich, *ist vor allem eines: sehr, sehr anstrengend*, und lasse mich rücklings auf den versifften Teppichboden fallen, der schon drin war, als ich einzog, und der bleiben wird, für immer, ich weiß es. Für eine Aufhübschung meiner Wohnstatt bin ich zu erschöpft.

Der letzte Blick in sein Gesicht: Als wir uns erfolgreich zu ihm durchgefragt hatten, an seine Tür klopfen und da dann standen, hilflos wie zwei Zeugen Jehovas. *Mir geht's nicht so gut, kommt morgen wieder*, sagte das

bleiche Gesicht, bevor die dazugehörigen Hände uns die Tür vor der Nase zuschlugen. Keine Frage, er war wieder drauf. Im Oma-Café um die Ecke, das wir unter den feindseligen Blicken der Omas betreten hatten, die wohl mit unserem Stil nicht klarkamen, berieten wir, was zu tun sei. Ich war dafür, sofort Hilfe zu holen, Konrad sagte: *Lassen wir ihn in Ruhe; er braucht seinen Raum.*

Den Raum, den hat er sich ja jetzt genommen.

Ich nehme meine Wanderungen durch die Bude wieder auf und statte den Highlights meiner Mülllandschaft einen Besuch ab: dem dreckverkrusteten Ofen. Den mit durchgerissenen indischen Tüchern zugehängten Fenstern. Dem Klamottenmeer mit seinen Klippen aus male- risch gestapelten Müllsäcken. Den Büchertürmen neben dem Bett, die vom Teppichboden hinauf an die sehr weit entfernte Decke ragen. Manchmal weht nachts ein Geist vorbei, dann fällt einer der Türme polternd um und begräbt mich unter mehreren Bänden scharfkantiger Beat- literatur.

Ich besuche den kaputten Wasserhahn. Wenn ich die Klospülung drücke, spritzt ein Wasserstrahl vom Spülbe- cken in der Küche gegen den schimmlichen Kühlschrank.

Kleine, schwarze Käfer leben mit mir. Manche mögen Holz, manche lieber Dreck. Sie sind nicht die einzigen Mitbewohner: Neuerdings wohnt auch eine Taube im Klo. Ich besuche die Taube und sage: *Hallo, Taube.* Die Taube grüßt nicht zurück.

Nackte Glühbirnen an schmucklosen Strippen: edelste Existenzialisten-Wohnkultur von der Stange.

Im Keller hab ich zwei safrangelbe Autositze gefunden; in ihnen sitzt es sich ganz gut. Man kann in ihnen sanft

hin und her schaukeln, während leise die Holzwolle aus den Löchern rieselt. Von irgendwoher rollt mir eine alte Flasche Oettinger entgegen. Ich öffne sie und kippe mir den Inhalt versonnen in den Hals.

Der Tag tot, die Nacht noch nicht geboren, reizloses Zwischenreich, das am besten weggesoffen sein will. Ich bleibe in meinem Sitz sitzen und blase ein tiefes *Uhhh* in meine leere Flasche. Ich könnte in die Bar ohne Kühlschrankschrank schauen. Die Bar, die einfach *Bar* heißt, eine Schlichtheit und Reduktion aufs Wesentliche, die mir gefällt. Ein Loch im Kiez, hinein in einen noch schmutzigeren Siff, mit Sperrmüllsofas ausgestattet. Die Bar ohne Kühlschrankschrank serviert lauwarmes Bier und lauwarmen Wodka für je eine Mark, an guten Tagen auch richtige Drinks. Ein paar Besetzer betreiben sie, Freaks, die eine noch viel längere Fluchtroute aufweisen können als ich, die sich nach Berlin aufgemacht haben, um wer weiß was für haarsträubenden Verhältnissen in Russland, Frankreich, Amerika, Irland oder Brasilien zu entkommen.

Manchmal fliegen Geschichten durch den Raum, Geschichten von prügelnden Eltern, Armut und Elend, aber oft bestehen die Geschichten auch aus der altbekannten Klage über Spießigkeit und Geistesenge, *Küche, Kammer, enge Welt, so entsteht kein Held* singen die Puhdys und singen somit unsere Hymne, die Hymne all jener, die zu wild oder zu zart für ein angepasstes Dasein sind, die bei der Aussicht auf den vorgestanzten Lebensweg unter freundlichen, beschränkten Normopathen in einem beliebigen Provinzkaff eine Beklemmung in der Brust spüren und besser ihr Bündel packen und sich trollen; nichts wie weg hier, bevor dir das Realitätsprinzip das Hirn aus dem Schädel frisst.

Die Kundschaft ist vielfältig: Vom Kierkegaard zitierenden Edelbohemien über minderjährige Punks, die meist im Rudel auftreten, bis hin zum letzten, zahnlosen Asi, der kaum imstande ist, seinen Namen zu artikulieren, findet hier jeder seinen Platz.

Gestern saß ein Clown am Tresen, der die hässliche Fratze der Erinnerung an den Stunden vorher nur mit Mühe überstandenen Kindergeburtstag mit etlichen lauwarmlen Gin Tonics zu vertreiben suchte. Um fünf fiel er vom Hocker; Punks stiegen über ihn, Hunde beleckten sein Ohr.

Aber mir ist nicht nach Gesellschaft. Ich denke an Timo und schaue aus dem Fenster, ins kahle Draußen, wo inzwischen ein Schneesturm tobt. Der erste Mann, der jemals in mir war. Mit seinen Vorgängern nur Geknutsche und halbgares Fummeln, aber für ihn war ich richtig entbrannt. Und das leider nicht als Einzige. Dann ist er nach Berlin gezogen. Das ist schon Jahre her, ferne Zeiten, in denen die Welt klein war und ich ahnungslos, sich die Zukunft noch bedeckt hielt und Konrad noch auf Jungs stand.

Timo, von uns allen der Begabteste, der in seinem zum Atelier umgemünzten Mini-Erdgeschosszimmer wilde Farbkreationen auf die Leinwand warf -

Timo, der mal einen ganzen Tag lang in der Fußgängerzone in einer Baumkrone saß, Sitzstreik, Protest gegen eine unerwiderte Liebe, und es damit zwar nicht schaffte, das Zurückgeliebtwerden zu erzwingen, aber immerhin, dass die Angebetete abends mit einem heißen Tee und einem Lächeln vorbeikam -

Timo, der wusste, dass den Wagemutigen die Welt gehört, denen, die sich zeigen und entblößen und zum Affen machen, die auf die Maske der Coolness spucken und das Urteil der Welt nicht fürchten, denn *freedom is just another word for nothing left to lose* -

Timo, der Einzige von uns, der der Staatsgewalt die Stirn bot, der die Bullen, die wegen nächtlicher Ruhestörung bei ihm einritten, weil er die Anlage wieder mal auf Maximum Boost hatte, freundlich begrüßte, *ich bin Aquarius, und ihr seid Idioten, darf ich euch trotzdem einen Schnaps anbieten?* -

Timo, der aufgebrochen war, um in der Großstadt sein Talent zu entfalten, der uns bei seinen seltenen Heimatbesuchen anschrie, *was macht ihr hier noch, was sitzt ihr hier in Kleinkackhausen auf euren Ärschen und lasst das Leben an euch vorbeiziehen*, und wundersame Märchen erzählte von besetzten Häusern und riesigen Fabriketagen für hundertfünfzig Mark, von schrägen Typen mit freien Hirnen und strahlenden Augen, von Partys in Kellerbars und endlosen, erregten Debatten auf löchrigen Dächern, von Nacht und Sex, Exzess und Poesie -

Timo, in den alle verliebt waren, auch Konrad, bis der dann die Eine traf und Herz und Libido dem weiblichen Geschlecht öffnete und fürderhin vom Sog der Timo-Kraft gerettet ward -

Bis die Eine Konrad sitzenließ und Konrad nach Berlin kam und sich bei mir einnistete.

Aber jetzt ertrage ich sein bekifftes Engelsgesicht nicht mehr. Die Stadt ist groß. Er wird schon einen anderen Ofen finden, an dem er sich wärmen kann.

Und Timo, Timo liegt unter der Erde und wird von Würmern angefressen. Die Puren und Ungeschützten und Radikalen springen über die Klinge vor ihrer Zeit und lassen uns mit den Lauwarmen allein. Ich bin nur dankbar, dass ich nicht diejenige war, die ihn finden musste. Ein Timo, der nicht quicklebendig wie ein junger Faun zwischen seinen Farbtöpfen herumspringt und alle mit seinem Charme betört, sondern ein Timo, der in einem schwarzen Zimmer in einem besetzten Haus tot von der Decke baumelt - nein, danke, muss ich nicht sehen. Die Henker dieser Erde behaupten ja, dass ihren Opfern bei Genickbruch noch ein Letzter abgeht. Es wäre ihm zu wünschen, er kam gern. Na ja, wahrscheinlich kommt jeder gern, nur bin ich bei den meisten nicht dabei und kann mich demnach nicht in ihre verzückten Gesichter verlieben.

Dass Timo jetzt weg ist für immer, übersteigt meine Vorstellungskraft. Der Tod übersteigt meine Vorstellungskraft. Aber vielleicht ist Altwerden ja auch überbewertet.

Ich stehe auf, nehme den Fernseher fest in meine Arme, trage ihn ein wenig herum und werfe ihn aus dem Fenster. Das gehört sich so; das ist Rock'n'Roll.

Morgen werde ich mich neu erfinden.

[...]